



Title	Der Mongolen-'Sturm' in Ost und West
Author(s)	TERADA, Tatsuo; 寺田, 龍男
Citation	独語独文学研究年報, 33, 69-87
Issue Date	2006-12
Doc URL	https://hdl.handle.net/2115/18958
Type	departmental bulletin paper
File Information	33-69-87.pdf



Der Mongolen-‘Sturm’ in Ost und West*

TERADA Tatsuo

1. Einleitung

In einem Lehrbuch für Geschichte, das 1978 in der Deutschen Demokratischen Republik publiziert wurde, findet sich folgende Darstellung:

“Als 1241 ein Einfall der Mongolen unter Batu Khan drohte, entging dem Deutschland und ganz Westeuropa nur, weil der heldenhafte Widerstand des russischen Volkes die Angriffswucht der Reiterhorden abgefangen hatte. Schlesische und polnische Ritter, Bauern und Bergknappen warfen sich, ohne jede kaiserliche Unterstützung, den Mongolen entgegen. Bei Liegnitz wurden sie von Batu Khan aufgerieben, doch drangen die siegreichen Mongolen nicht westwärts weiter, sondern schwenkten nach Südosten ab, verheerten Ungarn und zogen 1243 bis in die Steppengebiete am Schwarzen Meer. Sie wagten keine neuen Vorstöße, da sie dauernd im Rücken durch Aufstände der Rus bedroht waren. Rußland hat mit ungeheuren Opfern Westeuropa vor dem Tatarenjoch gerettet.”¹

Zu jener Zeit hätten manche Leute diese Perspektive einfach zurückgewiesen, wenn ihnen das Zeitalter als *Pax Americana* gegolten hätte. Aber heute ist allgemein bekannt, dass man die Geschichte nicht objektiv begreifen kann, wenn der Standpunkt nur auf dem ‘allgemein’ verbreiteten, in Wirklichkeit oft nicht vorurteilsfreien Gedanken des eigenen Landes oder des eigenen Kulturkreises beruht. Hier versuche ich im Hinblick auf die militärischen Zusammenstöße in Ost (Japan) und West (besonders Ungarn) von Eurasien im 13. Jahrhundert einige vergleichbaren Phänomene zu beleuchten.²

* Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um die ins Deutsche übertragene und revidierte Version des Manuskripts von einem Vortrag, der im August 2006 in Ulaan Baatar gehalten wurde. Für die freundliche Unterstützung und Genehmigung diesbezüglich danke ich herzlich Herrn Dr. Prof. G Gerelbaatar und Herrn Prof. Dr. Himi Kiyoshi. Gleichzeitig ist er ein Teilergebnis eines von der Alexander von Humboldt-Stiftung geförderten Forschungsprojekts, das dann mit Hilfe eines noch laufenden Forschungsstipendiums des Japanese Ministry of Education, Science, Sports and Culture (Grant-in-Aid for Scientific Research (C) (2), Project-No. 15520212) erweitert und vertieft werden konnte.

¹ In: Leo Stern / Horst Gernicke: *Deutschland in der Feudalepoche von der Mitte des 11. Jh. bis zur Mitte des 13. Jh. 2.*, überarbeitete Auflage. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften 1978 (*Lehrbuch der deutschen Geschichte [Beiträge] 2 / 2*), S. 184. Die Zitate und Hinweise beruhen im Prinzip auf den neuesten Ausgaben oder den bearbeiteten Auflagen, soweit solche vorhanden sind.

² Hier konnten nur die Dokumente und die Forschungsergebnisse aus den ‘invasierten’

Vor der Diskussion des Hauptthemas sollte die Signifikanz der vergleichenden Geschichtswissenschaft erwähnt werden. Alle Forscher/innen der komparatistischen Literaturwissenschaft wissen, dass jede Dichtung – sei es *oral*, *geschrieben* oder *symbiotisch* – unter dem Einfluss der Gesellschaft entstanden ist, in der sie sich entwickelte. Ohne Kenntnisse und Verständnis von den Gesellschaften und deren Geschichte kann also niemand seine Forschung weiterführen. Daher können wir als Literaturwissenschaftler, was immer die Methode ist, den Erfolg der vergleichenden Geschichtswissenschaft auf unsere Forschung anwenden. Beispielsweise machte der französische Historiker Marc Bloch (1888–1944) im Jahre 1928 den bemerkenswerten Vorschlag,

“to choose from one or several social situations, two or more phenomena which appear at first sight to offer certain analogies between them; then to trace their line of evolution, to note the likenesses and the differences, and as far as possible explain them.”³

Aber es ist schwierig, den Vergleich von Politik, Wirtschaft, Kultur, Rechtssystem u. a. von zwei bzw. mehreren unterschiedlichen Gesellschaften zu rechtfertigen, da sich ein positivistischer Kontrastversuch als bloße Aufzählung der Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten herausstellen könnte.

Obwohl wir viele Vergleichspunkte finden können, gab es im 13. Jahrhundert keine essenziellen Beziehungen zwischen Japan und Europa. Aus diesem Grund ist die reale Situation der beiden Gesellschaften um so klarer zu kontrastieren, da man die Dokumente über die Kriege gegen die Mongolen in den entsprechenden Perspektiven betrachten kann.⁴

Seiten herangezogen werden, und zwar mehr aus Japan als aus Europa, weil mir der Umgang mit den mongolischen, chinesischen, koreanischen, russischen, persischen u. a. Materialien auf Grund der Sprachen nicht möglich war. Daher lässt es sich wohl nicht vermeiden, die folgenden Punkte aus einem einseitigen, gar unausgeglichene Blickwinkel zu diskutieren.

³ In: Marc Bloch: *Pour une histoire comparée des sociétés Européennes* (*Revue de Synthèse Historique*. Déc. 1928, S. 15–50). Englische Übersetzung: *A Contribution towards a comparative history of European societies*. In: *Land and work in mediaeval Europe*. Selected papers by Marc Bloch, translated by J. E. Anderson. London: Routledge and Kegan Paul 1967. S. 44–81, hier S. 45.

⁴ Vgl. Terada Tatsuo: *Haudegentum in Ost und West. Einige Vergleichspunkte*. In: *Veröffentlichungen des Japanisch-Deutschen Zentrums Berlin* 30 (1996), S. 143–154; ders.: *Der Herrenwechsel der japanischen bushi im 13. und 14. Jahrhundert*. In: *Media, Language and Culture* 39 (2001), S. 199–222; ders.: *Takezaki Suenaga (1246–?) und seine Zeit – Die Begegnungen mit der Fremde und ihre Nachwirkungen in der Wirrenszeit* –. In: *Media, Language and Culture* 40 (2001). S. 35–81; ders.: *Doppelte Lehnbindung im Mittelalter. Eine Fallstudie*. In: *Neue Beiträge zur Germanistik* 1 (2002), S. 137–150; ders.: *Gunki-monogatari und Heldenepik – der soziale Hintergrund der Ent-*

2. Pax Mongolica – die Macht der Mongolen

Die beiden ‘Gesellschaften’ oder ‘Länder’ waren den einfallenden Mongolen nicht gewachsen. Trotzdem wurden sie nicht auf Dauer erobert, weil das ganze mongolische Heer sich einerseits aus Ungarn zurückzog, als der Großkhan Ögödei (1186–1241) starb, während die Mongolen andererseits bei ihrem zweiten Angriff auf Japan (1281) wegen eines Taifuns, der hunderte von ihren Schiffen versenkt hatte, den Kampf aufgeben mussten. Das heißt, die beiden angegriffenen Seiten konnten ihre Feinde keineswegs mit ihren eigenen Kräften zurückschlagen, sondern jeweils nur mit Hilfe zufälliger Katastrophen, die die Mongolen auf den unterschiedlichen Fronten überfielen.

Die militärische Überlegenheit der Mongolen im 13. Jahrhundert ist bekannt und wird seit langem ausführlich erforscht; in den letzten Jahren werden sogar die bislang allgemein anerkannten Ansichten immer wieder in Frage gestellt.⁵ Zusammengefasst hieße es, dass die mongolischen Reiterhorden ihre Feinde mit ihrer Strategie aus Mobilität, Organisation, Disziplin, militärischer Kraft und Flexibilität überwältigten.

Das zuallererst erwähnenswerte Element ist ihre *Mobilität*. Im 13. Jahrhundert betrachteten sowohl die japanischen Krieger *bushi* (*samurai*) als auch die europäischen Ritter den Kampf auf dem Pferd als die wichtigste Strategie. Aber die Krieger aus Ost und West von Eurasien waren beide mit so schwerer Rüstung bewaffnet, um sich gegen Pfeil- und Schwertangriffe der Feinde zu schützen, dass ihre Pferde eine gewichtige Belastung auszuhalten hatten. In Japan wog der gesamte Harnisch – also Panzer und Helm – 20 kg oder mehr⁶, so dass ein voll gerüsteter *bushi* mit Harnisch, Waffen und

stehung und Überlieferung. In: *Media, Language and Culture* 48 (2005), S. 133–154; ders.: *Gunki-monogatari und Heldenepik (2) – Der Begriff des ‘unfesten Textes’ von Joachim Bumke und die japanische Heldendichtung* –. In: *Media, Language and Culture* 49 (2005), S. 89–107; ders.: *Literarische Darstellungen eskalierender Schlachten im Mittelalter. Ein Ansatz zum Ost-West-Vergleich*. In: *Von Mythen und Mären. Festschrift für Otfrid Ehrismann*. Hrsg. von Gudrun Marci-Boehncke / Jörg Riecke. Hildesheim: Olms 2006, S. 626–643.

⁵ Siehe z. B.: Sugiyama Masa’aki: *Mongoru-teikoku to Daigen-urusu [The Mongol Empire and Dai-ön Ulus]*. Kyōto: Kyōto University Press 2004 (*Oriental Research Series* 65). Vgl. noch dazu David Morgan: *The Mongols*. Oxford: Blackwell 1986; Johannes Fried: *Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Die Mongolen und die europäische Erfahrungswissenschaft im 13. Jahrhundert*. In: *Historische Zeitschrift* 243 (1986), S. 287–332; Folker E. Reichert: *Begegnungen mit China. Die Entdeckung Ostasiens im Mittelalter*. Sigmaringen: Thorbecke 1992 (*Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters* 15); Michael Weiers: *Geschichte der Mongolen*. Stuttgart: Kohlhammer 2004 (*Kohlhammer Urban-Taschenbücher* 603).

⁶ Kawai Yasushi: *Gen-pei kassen no kyo-zō wo hagu [Das falsche Image der Schlachten zwischen der Taira- und der Minamoto-Familie]*. Tōkyō: Kōdan-sha 1996 (*Kōdansha-sensho-métier* 72), S. 35. [Hier und im Folgenden stammt die deutsche Übersetzung der

Sattel sein Pferd dazu zwang, ein Gewicht von mindestens 90 kg zu tragen. Damals waren die japanischen Pferde kleiner als etwa das Vollblut, das heute als eine typische Art gilt: die durchschnittliche Höhe der Schlachtrasse war ca. 130 cm, selbst der größere Typ hatte nur 150 cm Schulterhöhe. Nach dem Bericht eines Experiments mit einer heimischen Sorte von heute konnte ihre Geschwindigkeit nicht 40 km/h erreichen, selbst wenn sie ohne jegliche Belastung rannten. Mit einem Gewicht von 95 kg fiel die Geschwindigkeit auf die Hälfte ab, und zehn Minuten später konnten sie sich nicht mehr bewegen.⁷ Die europäischen Kampfpferde scheinen größer gewesen zu sein als die japanischen, wegen der viel schwereren Rüstung (über 45 kg)⁸ durften die Ritter sich allerdings erst auf das Ross setzen, als der Einzelkampf in der Schlacht begann.⁹ Im Gegensatz dazu war die Ausrüstung der mongolischen Reiter viel leichter; daher konnten sie die Fähigkeiten ihrer Pferde stets voll ausnützen.

Als Beweis der *Organisation* der Mongolen ist ihr militärisches System weit bekannt: die kleinste Gruppe ihrer militärischen Einheit hieß *arban* und bestand aus 10 Soldaten. 10 *arban* setzten sich zu einem *jagun* zusammen, 10 *jagun* dann zu einem *minghan*. Am Ende formte sich ein *tümen*, das – theoretisch – insgesamt 10.000 Mann umfasste.¹⁰ In der Zeit von *Činggis-qan* (1162?–1227) wurden alle Männer, die älter als 14 Jahre waren, dazu verpflichtet, den militärischen Dienst zu übernehmen. Alle zehn Familien gestalteten eine Einheit, und jede Einheit hatte zwei (junge) Männer als Krieger anzubieten, so dass die Kämpfer der mongolischen Reiterhorden meist jung waren.¹¹

Mit den historischen Dokumenten lässt sich das *Disziplin* dieser Krieger leicht feststellen. Nach dem *Hachiman-gudō-kin* (entstanden wohl noch im 13. Jahrhundert), das

japanischen Titel von T. T.]

⁷ Ibid., S. 43–58; Takahashi Masaaki: *Bushi no seiritsu – bushi-zō no sōshutsu [The Warrior Estate in Japanese History: From the Emergence of an Estate to the Creation of the Mythical Warrior]*. Tōkyō: University of Tōkyō Press 1999, S. 236.

⁸ Robert Marshall: *Storm from the East. From Genghis Khan to Khubilai Khan*. Berkeley / Los Angeles: University of California Press 1993, S. 92.

⁹ Vgl. Andreas Kusternig: *Probleme um die Kämpfe zwischen Rudolf und Ottokar und die Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen am 26. August 1278*. In: *Ottokar-Forschungen*. Redigiert von Max Weltin / Andreas Kusternig. Wien: Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien (*Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N. F. 44 / 45*), S. 226–311, hier S. 277–278; Horst Fuhrmann: *Einladung ins Mittelalter*. München: Beck 1987, S. 57.

¹⁰ Marshall (wie Anm. 8, S. 96) kommentiert: “but it was rarely up to that strength”.

¹¹ Sugiyama Masa’aki: *Mongoru-teikoku no kōbō [Der Aufstieg und Fall des mongolischen Reichs]*. Bd. 1. Tōkyō: Kōdan-sha 1996 (*Kōdansha-gendai-shinsho 1306*), S. 78. Nach Morgan (wie Anm. 5, S. 85) war die Obergrenze des Alters 60. Vielleicht entwickelte sich das System von Region zu Region divergent, weil die Mongolen ihre Herrschaftsgebiete außerordentlich rasch expandierten.

als die ausführlichste japanische Beschreibung der beiden Kriege gegen die Mongolen (1274, 1281) gilt, „saß der mongolische Feldherr auf einem höheren Ort und ließ die Trommeln mit einem spezifischen Signal für Rückschritt und mit einem eigenen Tempo für Angriff wechselweise schlagen, um seine Soldaten zu kommandieren.“¹² Die japanische Seite wurde von der Strategie ihrer wohlorganisierten und -geübten Feinde sehr überrascht. Im mittelalterlichen Japan war der Einzelkampf nämlich von so großer Bedeutung, dass der Sturmangriff jedes einzelnen *samurai* als Hauptstrategie angesehen wurde – selbst im Massenkampf von den zwei kollidierenden Heeren. Das *Hachiman-gudō-kin* informiert uns weiter: als die beiden Heere gegenüber Aufstellung nahmen, kam ein zwölf- oder dreizehnjähriger edler *bushi* nach dem *yumiya-no-michi* (‘Weg von Bogen und Pfeil’) alleine aus seinem Feldlager und stellte sich mit lauter Stimme vor, wobei er natürlich das gleiche Verhalten von seinem Gegner erwartete. Alle Gegner brachen aber in Gelächter aus, als er seinen (altersgemäß kleinen) pfeifenden Pfeil (*ko-kabura*) abschoss.¹³ Entgegen allen Erwartungen der japanischen Krieger, die sich wie der junge *bushi* zum Einzelkampf bereit erklärten, wurde jeder von ihnen sofort von vielen Gegnern eingeschlossen und getötet oder gefangen genommen. Viele andere Japaner versuchten noch einen Sturmangriff, um den Verdienst des *sakigake*¹⁴ als Beweis ihrer Tapferkeit anerkennen zu lassen, aber die meisten von ihnen wurden ebenfalls

¹² *Hachiman-gudō-kin* [kō]. Hrsg. von Hagiwara Tatsuo. In: *Jisha-engi*. Hrsg. von Sakurai Tokutarō / Hagiwara Tatsuo / Miyata Noboru. Tōkyō: Iwanami-shoten 1975. (*Nihon-shisō-taiki* 20). S. 169–205, hier S. 184.

¹³ *Ibid.* Beim sogenannten ‘Toi no shūrai’ (Sturm der *Jurchen*) wurden die *Jurchen* vom gleichen Pfeiltyp in Schrecken versetzt und überstürzten sich zur Flucht mit ihren Schiffen. In: *Shōyū-ki* [Tagebuch von Fujiwara no Sanesuke]. Bd. 5 Hrsg. vom Historiographical Institute, the University of Tōkyō. Tōkyō: Iwanami-shoten 1969, S. 140 (Eintrag vom 25. April 1019). Aber die Mongolen konnten in Europa die viel effektiveren Pfeile anwenden. Der franziskanische Mönch Wilhelm von Rubruk (1215/20–ca. 70) schrieb: “Da ließ Mangu Khan (*Möngke-qan*: 1208–59) einen so starken Bogen herbeibringen, dass ihn zwei Männer kaum spannen konnten, dazu zwei Pfeile, deren Spitzen aus Silber waren und Öffnungen besaßen, weshalb sie beim Abschießen einen schrillen Ton wie Rohrpfeifen von sich geben.” In: *Wilhelm von Rubruk. Beim Großkhan der Mongolen. 1253–1255*. Hrsg. von Hans Dieter Leicht. Lenningen: Erdmann 2003, S. 133. Es ist ebenso bekannt, dass “die ‘pfeifenden Pfeile’ der Mongolen, deren durchbohrte Pfeilspitzen im Flug ein heulendes Geräusch verursachten, (...) Angst und Schrecken [erregten].” Vgl. Hans Eberhard Mayer: *Geschichte der Kreuzzüge*. 10., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Kohlhammer 2005 (*Kohlhammer Urban-Taschenbücher* 86), S. 311.

¹⁴ *Sakigake* umschreibt die Heldentat eines Kriegers, der allen Anderen zuvorkommend als Erster den Feind angreift und den Preis für seine auf solche Weise bewiesene Tapferkeit bekommen will.

zum Opfer der Schlacht.¹⁵ Wegen des tosenden Schalls der mongolischen Trommeln und Gongs und der Explosion von *shihō* und *teppō* (beide Waffen mit Pulver)¹⁶ wurden die japanischen Streitrosse auch von panischer Furcht erfasst, so dass sie nicht anders als in totale Verwirrung gerieten (und nicht mehr zu kontrollieren waren).¹⁷ Auf der japanischen Seite, auf der man endgültig bemerkte, dass die traditionelle Strategie nicht von Nutzen war, musste der Kommandeur immer wieder seine Männer befehlen, nicht alleine aus dem Lager hinauszustürzen.¹⁸ Im Westen ist das Ablenkungsmanöver der Mongolen als entsprechende und entscheidende Strategie zu bemerken, mit der sie die Feinde aus ihrem Lager heraus zu einem günstigen Platz hinlockten und sie dort vernichteten: zunächst ließen sie die *mangudai* (‘suicide troops’) schnell dicht ans Lager der Feinde reiten und dann sofort umkehren. Der Zweck dieser Strategie war nichts anderes als Provokation. Die Ritter oder Reiter der Feinde stürzten aus ihrem Feldlager heraus, um die *mangudai* zu verfolgen, aber sie fanden sich bald von den lauernden Hauptkräften der Mongolen umgeben, die bereit waren, sie von allen Seiten stürmisch anzugreifen.¹⁹

Die Mongolen übertrafen ihre Gegner auch an *militärischer Kraft*. Im *Hachiman-gudō-kin* ist beschrieben, dass ihre Pfeile eine Schussweite von ca. 200 m hatten,²⁰

¹⁵ In Europa war der Einzelkampf ebenso ein oft vorkommendes Ereignis im Massenkampf wie in Japan. *Gesta Frederici* (1157–60) beschreibt, wenn auch aus negativer Perspektive, eine solche Szene: “(...) wollten einige aus dem Heer aus übler Ruhmsucht den anderen zuvorkommen, und jeder sehnte sich danach, im Wettstreit um die Tapferkeit dem anderen als überlegen zu erscheinen.” In: Otto von Freising / Rahewin: *Gesta Frederici. Die Taten Friedrichs*. Übersetzt von Adolf Schmidt. Hrsg. von Franz-Josef Schmale. 4., gegenüber der 3. um einen Nachtrag von Fabian Schwarzbauer erweiterte Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2000 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 17), S. 470f.

¹⁶ Saeki Kōji: *Mongoru-shūrai no shōgeki [Der Shock des Mongolensturms]*. Tōkyō: Chūō-kōron-shinsha 2003 (*Nihon no chūsei* 9), S. 94.

¹⁷ *Hachiman-gudō-kin* (wie Anm. 12), S. 184.

¹⁸ *Mōko-shūrai-ekotoba kaisetsu [Bildrolle zum Mongolensturm. Erläuterung]*. In: *Mōko-shūrai-ekotoba*. Hrsg. und eingeführt von Matsumoto Aya. Tōkyō: Kichōbon-kankō-kai 1996, S. 38; Thomas D. Conlan: *In Little Need of Divine Intervention. Takezaki Suenaga's Scrolls of Mongol Invasions of Japan. Translation with Interpretive Essay*. Ithaca: Cornell University East Asia Program 2001 (*Cornell East Asia Series 113*), S. 87. Vgl. Ishii Susumu: *Mōko-shūrai-ekotoba to Takezaki Suenaga [Die Bildrolle zum Mongolensturm und Takezaki Suenaga]*. In: Ishii Susumu: *Kamakura-bushi no jitsuzō [Die Realität der Kamakura-bushi]*. Tōkyō: Heibonsha 2002 (*Heibonsha-library 449*). S. 306–327, hier S. 308.

¹⁹ Marshall (wie Anm. 8), S. 93f.

²⁰ *Hachiman-gudō-kin* (wie Anm. 12), S. 184: “Die Pfeile der Mongolen flogen etwa zwei *chō* (= 216 m).”

während die effektive Schussweite der japanischen Pfeile nach der bisherigen *opinio communis* 50–100 m waren. Die neueste Forschung wies sogar nach, dass harte Objekte wie Panzer oder Helm im Abstand von maximal 13–14 m von den japanischen Pfeilen durchschossen werden konnten.²¹ An Angriffskraft war die mongolische Reiterhorde den östlichen und westlichen Kriegern ohne Zweifel überlegen.

Dass die Mongolen an technischen Fertigkeiten interessiert waren und immer wieder die neuen Waffen der besiegten Länder übernahmen, verdient auch besondere Erwähnung als Zeichen ihrer *Flexibilität*. Es ist bekannt, dass sie die Spezialisten ihrer Feinde leben ließen, um ihre Kenntnisse auszunutzen.²² Die Kriege und Schlachten der Mongolen – zum Beispiel mit der *Chin-Dynastie* (1114–1234) und der *Süd-Sung-Dynastie* (1126/36–1276/79) in China sowie mit den islamischen Ländern, vor allem mit Persien – dauerten fast ununterbrochen an, aber sie erwarben dadurch viele Waffen und Techniken. Eine solche Errungenschaft, der Sprengstoff, welchen sie im Krieg mit der *Chin-Dynastie* erworben zu haben scheinen, ist auch in Japan als eine erschreckende Waffe besonders bekannt, weil ein konkretes Bild davon – wenn auch von einer späteren Hand hinzugefügt – auf der Bildrolle von *Takezaki Suenaga* (1246–?) gemalt ist.²³ Von den Chinesen übernahmen die Mongolen einige Katapulttypen: Mit dem leichteren Typ konnten sie einen Stein von 1 kg 100 m weit schleudern, während der schwerere Typ ein 10 kg wiegendes Projektil 150 m fliegen ließ.²⁴ Später erlangten sie im Krieg gegen den *Khwārazm Shāh* (1077–1231) einen neuen Typ, dessen Schussweite dann durch Verbesserungen auf 350 m ausgedehnt werden konnte. Das Trebuchet und das Katapult wurden auch im Europa des Mittelalters verwendet, aber die meisten Dokumente schweigen sich darüber aus, welche Waffen die Mongolen 1241 in der Schlacht von Ungarn benutzten. Der Grund liegt wohl darin, dass “man unter dem Eindruck des Schreckens die Niederlage einfach als Gottes Strafe hinnahm und nicht nach ihren Ursachen forschte.”²⁵ Der einzige Chronist, der uns davon berichtet, ist

²¹ Kawai (wie Anm. 6), S. 42.

²² Marshall (wie Anm. 8), S. 66.

²³ *Mōko-shūrai-ekotoba* (wie Anm. 18), Bild 7; Conlan (wie Anm. 18), S. 72f. Einige Stücke vom Original, dem das gemalte Bild genau entspricht, sind neben den Steinprojektilen im Meeresgrund gefunden worden. Vgl. die Fotos bei Saeki (wie Anm. 16), S. 153.

²⁴ Die Mongolen verwendeten auch im Krieg gegen die Japaner das Katapult. Im *Hachiman-gudō-kin* (wie Anm. 12, S. 190) finden wir die folgende Schilderung: “Wenn man näher kommt, schleudern sie Steine von ihren großen Schiffen. Alle japanischen Schiffe sind klein und werden ohne Ausnahmen gebrochen. Viele sterben, nur wenige überleben.”

²⁵ Gian Andri Bezzola: *Die Mongolen in abendländischer Sicht [1220–70]*. Bern:

Tommaso di Spalato (1200–68):

“Ihre (d. h. der Tartaren) Rüstung besteht aus Stücken von Rindsleder, die blattförmig verbunden und undurchdringlich sind, auch große Sicherheit bieten. Sie tragen Helme aus Eisen und Ochsenleder, Krummschwerter und führen Köcher und Bogen am Gürtel. Ihre Pfeile sind um vier Finger länger als unsere; man erblickt bei ihnen Pfeile mit Spitzen aus Eisen, Knochen und Horn. Die Kerben am Ende ihrer Pfeile sind so schmal, daß sie nicht zu unseren Bogensehnen passen. Ihre Banner sind klein und von weißer und schwarzer Farbe. An der Spitze haben sie eine Kugel aus Wolle. Die Tartaren reiten nach Art von Bauern kleine, aber kräftige Pferde, die an Entbehrungen und Strapazen gewöhnt sind. Sie laufen ohne Hufeisen über Felsen und steinigen Boden, als ob sie Gamsen wären. Selbst wenn man sie drei Tage ununterbrochen reitet, so begnügen sie sich mit nur wenig Stroh als Futter.”²⁶

Im Kontrast zur oben erwähnten ‘Definition’ der vergangenen Jahrzehnte dürfte das Zeitalter, in dem die Mongolen jedes der religiös recht unterschiedlichen (schamanistischen, buddhistischen, islamischen und christlichen sowie gemischten) Gebiete mit ihren militärischen Kräften und politischen Taktiken regierten, gerade als *Pax Mongolica* bezeichnet werden, weil man eine Reise zwischen Beijing und Kiew ohne jeglichen Grenzübertritt machen konnte.

3. Die ‘Spielregeln’ des Kampfes

Der holländische Historiker Johan Huizinga (1872–1945) schrieb: “Jeder an beschränkende Regeln gebundene Kampf trägt schon durch diese geregelte Ordnung die wesentlichen Merkmale des Spiels an sich (...).” “Ein Brauch, der aus der Auffassung des Krieges als eines edlen Spiels der Ehre hervorgeht (...), ist der Austausch von Höflichkeiten mit dem Feind.”²⁷ Nach diesem Gedanken hätten die Krieger des Mittelalters die Kriegsregeln übertreten, wenn sie solche Höflichkeiten nicht respektiert hätten.

Francke 1974, S. 93.

²⁶ Thomas von Spalato: *Geschichte der Bischöfe von Salona und Spalato und dem hl. Domnius bis auf Rogerius (†1266) (cap. 36–39)*. In: *Der Mongolensturm. Berichte von Augenzeugen und Zeitgenossen 1235–1250*. Übersetzt, eingeleitet und erläutert von Hansgerd Göckenjan / James Ross Sweeney. Graz / Wien / Köln: Styria 1985 (*Ungarns Geschichtsschreiber* 3) S. 236–261, hier S. 251f. Vgl. auch Bezzola (wie Anm. 25), S. 94.

²⁷ Johan Huizinga: *Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*. In engster Zusammenarbeit mit dem Verfasser aus dem Niederländischen übertragen von H. Nachod. Mit einem Nachwort von Andreas Flitner versehene und bibliographisch ergänzte Neuauflage. Reinbek: Rowohlt 1987 (*re 55435*), S. 101, 110.

Der Fall der oben zitierten japanischen *bushi*, die in Erwartung des Einzelkampfes – eher der Belohnung für ihre Heldentaten als die tapfersten *sakigake*-Krieger – aus dem Feldlager herausstürzten und doch vom Massenangriff der Gegner, die nicht die gleichen Regeln wie die Japaner hatten, überwältigt wurden, ist eben als Beweis der sozialen Erkenntnis solcher Höflichkeiten in Japan anzusehen. Huizinga sah auch ein, “daß mit all diesen aus sehr weit voneinander entfernten Gegenden überlieferten Bräuchen zeremonieller und ritueller Art der Krieg seine Herkunft aus der primitiv agonalen Sphäre, wo Spiel und Kampf, Recht und Loswurf noch ungeschieden beieinander lagen, deutlich zu erkennen gibt.”²⁸

In Japan schickten die entgegengesetzten Heere vor der Schlacht die Boten zueinander, um Zeit und Ort des Kampfes unter sich zu vereinbaren. Am Anfang der Schlacht ritt ein repräsentativer *samurai* vorwärts, um lautstark mit den brillanten Verdiensten seiner Vorfahren zu prahlen und zugleich die Feinde zu beschimpfen, damit der Kampfgeist seiner Mitkämpfer gestärkt werden konnte. Dann schoss er einen *kabura-ya* (pfeifenden Pfeil) ab, der den Kampfbeginn signalisieren sollte.²⁹ Der japanische Historiker Ishii Susumu (1931–2001) führte ein weiteres Beispiel aus einem Dokument an: in einer Schlacht kam ein Gefolgsmann zu seinem ehrenvollen Herrn, der gerade mit einem anderen namhaften *bushi* kämpfte. Aber er sah dem Kampf nur zu, ohne dabei etwas zu tun. Die beiden *samurai* hatten so ähnliche Fähigkeiten und Fertigkeiten, dass es für sie beide schwierig zu sein schien, den Kampf zu entscheiden. Daher vereinbarten sie eine Weile Pause zu machen. Der Gefolgsmann eilte dann, um sich um seinen Herrn zu kümmern, aber er ging weg und schaute sich den Kampf an, als der wieder begann. Dieser Prozess wiederholte sich dreimal.³⁰ Das Dokument *Gen’i-shū* (14. Jahrhundert) beschreibt eine Schlacht in *Kyō* (ehemalige Hauptstadt von Japan, heute Kyōto): viele Leute versammelten sich auf der *Gojō-Brücke*, um sich die Schlacht auf dem Ufer entlang des *Kamogawa-Flusses* anzuschauen, da waren auch *tachigimi* (eine Art ‘Strichmädchen’), *zatō* (‘blinde Priester’), die die *heike* (‘Tales of the Heike’) sangen, Händler der ‘alten Nadeln’ (d. h. ‘Altmetalle’) usw. An Tagen, wo keine Kämpfe passierten,

²⁸ Ibid., S. 113.

²⁹ Ishii Susumu: *Gen-pei-jidai ni miru kassen no patān [Die Kampfstrategien in der Gen-Pei-Periode]*. In: Animo Yoshihiko / Ishii Susumu (Hrsg.): *Genji to Heishi [Die Minamoto- und die Taira-Familie]*. Tōkyō: Asahi-shimbun-sha 2002 (*Shūkan-asahi-hyakka Nihon no rekishi 4: Chūsei I–I*), S. 8f. Huizinga (wie Anm. 27, S. 111) wies auf die ähnlichen Regeln hin, die sich in Europa – aber bestimmt auch in den islamischen Gegenden – über Zeit und Ort der Schlacht entwickelten.

³⁰ Ishii Susumu: *Nihon no rekishi 7. Kamakura-Bakufu [Japanische Geschichte 7. Kamakura-Shogunat]*. Tōkyō: Chūō-kōron-shinsha 2004 (*Chūkō-bunko S 27*), S. 152.

redeten in einem *yuya* (öffentlichen Bad) die nackten Freunde und Feinde miteinander.³¹ Die mittelalterlichen Japaner hatten unverkennbar andere Ideen über militärische Konflikte als heute.

Wir sollten annehmen, dass die Mongolen auch ein solches Kampfritual hatten. Obwohl ihre ‘Grausamkeit’ oft nachdrücklich in Dokumenten europäischer und asiatischer Länder dargestellt ist,³² machten sie sich immer als Erstes daran, einen Boten zu versenden. Es liegt auf der Hand, dass sie sich darum bemühten, durch planmäßiges Verhandeln die Opfer auf ein Minimum zu reduzieren.³³ Selbst wenn der erste Bote getötet wurde, schickten sie weitere Boten.³⁴ Aber die Regeln der Mongolen deckten sich nicht mit den Höflichkeiten ihrer Kriegsgegner. Mit den Feinden, die weder gleiche kulturelle noch militärische Rituale hatten, konnte man keine Höflichkeiten teilen und die Konflikte auch nicht an der Eskalierung hindern.³⁵ Die Folge war, dass immer wieder ein Massaker ohne jegliche Toleranz stattfand.

4. Das Bewusstsein der Menschen im Mittelalter

Das *Koryō-Korea* (918–1392) wurde vom mongolischen Heer früher und in viel größerem Ausmaß als Japan angegriffen und so vollständig verheert, dass es den Koreanern einen schreckenerregenden Anblick bot, der oft mit den Schlagworten ‘von den Skeletten überlagertes Feld’ symbolisiert wird.³⁶ Aber gerade als Korea sich der *Yuan-*

³¹ *Gen’i-shū*. Hrsg. von Kaji Hiroe. Tōkyō: Heibon-sha 1996 (*Tōyō-bunko* 607), S. 271.

³² Vgl. über Europa Bezzola (wie Anm. 25), S. 81–90. In den Dokumenten wird immer wieder und mit Hilfe von den literarischen Topoi betont, dass die Christen zum Opfer der listigen Kriegführung der Mongolen wurden. Es scheint allerdings (etwa nach dem neuesten Stand der Konfliktforschung) etwas Raum für Überlegungen über die Realität zu geben.

³³ Marshall (wie Anm. 8), S. 67.

³⁴ Siehe Itō Toshiki: *Mongoru vs Seiō vs Isuramu. 13-seiki no sekai-taisen [Mongolen vs Westeuropäer vs Muslime. Der Weltkrieg im 13. Jahrhundert]*. Tōkyō: Kōdan-sha 2004 (*Kōdansha-sensho-métier* 298). Nach Japan versendeten sie die Boten insgesamt 6-mal. Vgl. Aida Nirō: *Mōko-shūrai no kenkyū. [Untersuchung über den Mongolensturm]*. Tōkyō: Yoshikawa-kōbun-kan 1958, S. 1–28.

³⁵ Der Historiker Amino Yoshihiko behauptet, dass keine anderen Nationen, Länder oder Gruppen das Recht haben, den Mongolen die äußerst schnelle Expansion mit dem Argument einer ‘ihnen speziellen Brutalität’ vorzuwerfen. Vgl. Amino Yoshihiko: *Mōko-shūrai. [Der Mongolensturm]*. Tōkyō: Shōgakukan 2001 (*Shōgakukan-bunko R-a-7*), S. 166.

³⁶ *Koryōsa*. Bd. 1. Hrsg. vom Institute of Korean Studies, Yonsei University. Seoul: Yonsei University Press 1955, S. 489. Diese *History of Koryō* wurde 1451 von einer von Kim Jong-seo, Jeong In-ji et al. geleiteten Gelehrtengruppe zu Stande gebracht. Das Dokument steht nun auf der Homepage des Kyujanggak Institute for Korean Studies zur

Dynastie (genauer: dem *Dai-ön Ulus*) unterwerfen musste, brach 1270 die *Rebellion von Sambyeolcho* aus, deren Stützpunkte zuerst auf der Insel *Chin-do* und später auf der *Cheju-do* lagen, wo sie 1273 niedergeschlagen wurde. Von dort schickte man einen offiziellen Bittbrief (*chōjō*) um Entsendung der Heere und Bildung einer gemeinsamen Front nach Japan, weil man wusste, dass Japan ebenfalls dem Einfall des *Dai-ön Ulus* gegenüberstand.

Der Empfänger, der Hof des *Tennōs*, konnte allerdings nicht nur nicht den Sender identifizieren, sondern hatte auch Schwierigkeiten mit der Interpretation der Wörter und Phrasen in diesem Brief. Am Ende verzichtete er auf eine Entscheidung und gab keine Antwort, obwohl der Brief viele für die Japaner wichtigen Informationen enthielt.³⁷ Das *Kamakura-Bakufu* (das *Shogunat* in Kamakura bei Tōkyō: 1185–1333) plante vielmehr im Jahre 1275, also nur ein Jahr nach dem ersten gescheiterten Angriff der Mongolen gegen Japan, die *bushi* aus Kyūshū (Westjapan) aufzubieten und das ‘fremde’ Land zu erobern.³⁸ Zu unserer Überraschung bedeutete der Begriff von ‘fremd’ nicht einmal die Mongolen oder den *Dai-ön Ulus*, sondern nur das Gebiet von *Koryō-Korea*.³⁹ Der japanische Historiker Murai Shōsuke (1949–) glaubt in diesem Plan nichts anderes als eine tollkühne Politik der Aggression zu erkennen und schließt, dass eine solche Denkweise auf das traditionell diskriminierende Bewusstsein der Japaner gegen die Koreaner zurückgeführt werden sollte.⁴⁰ Der Plan wurde nicht verwirklicht. Durch die Untersuchung des *Bakufu* stellte sich seine Umsetzung als unmöglich heraus, weil die militärischen und finanziellen Kräfte der *bushi* in Kyūshū keineswegs so stark waren, wie man erwartet hatte.⁴¹

Die japanische Gesellschaft des Mittelalters wurde stark von der Idee beeinflusst, dass *Kyō* mit dem Hof des *Tennōs* als der reinste Ort angesehen und von konzentrischen Kreisen umgeben war, in denen von innen nach außen der Grad der Unreinheit zu-

Verfügung (die relevante Stelle: <http://147.46.181/IMAGE/SNUG0635.PDF> [S. 45]).

³⁷ Aida (wie Anm. 34), S. 129f.; Murai Shōsuke: *Ajia no naka no chūsei Nihon* [Das mittelalterliche Japan in Asien]. Tōkyō: Azekura-shobō 1988, S. 163–167. Siehe auch Kaizu Ichirō: *Mōko-shūrai. Taigai-sensō no shakai-shi* [Der Mongolensturm. Eine Sozialgeschichte des Kriegs mit dem Feind von außen]. Tōkyō: Yoshikawa-kōbun-kan 1998 (*Rekishi-bunka-library* 32).

³⁸ Die Japaner entwarfen den gleichen Plan noch zweimal (1281, 1292). Siehe Saeki (wie Anm. 16), S. 130; Kaizu (wie Anm. 37), S. 32.

³⁹ Murai (wie Anm. 37), S. 169.

⁴⁰ *Ibid.*, S. 169.

⁴¹ Aber wir müssen dem Historiker Kuroda Toshio (1926–93) zustimmen, wenn er sagt, dass es gut war, dass sie keine Dummheiten begingen. Siehe Kuroda Toshio: *Nihon no rekishi 8. Mōko-shūrai* [Japanische Geschichte 8. Der Mongolensturm]. Tōkyō: Chūō-kōron-shinsha 2004 (*Chūkō-bunko* S 28), S. 114.

nahm.⁴² Selbst innerhalb von Japan galten also die ‘peripheren’ Gegenden als so barbarisch, dass beispielsweise die *Ezo*, die Einwohner von Nordjapan, als menschen-, tier- und fischfressende Kreaturen betrachtet wurden, deren Erscheinung phantasmagorisch sei, während ihnen der Anbau der fünf Körner fremd sei.⁴³ Über *Ryūkyū* (heute Okinawa, Südwest Japan), das damals für die ‘Japaner’ eine ‘fremde’ Region war, gibt es eine solche Darstellung: “Das Land ist auf der See. Da sind die Einwohner Menschenfresser.”⁴⁴ 1019, als die *Jurchen* Nord-Kyūshū, vor allem die Inseln Tsushima und Iki, überfielen, bezeichnete *Fujiwara no Sanesuke* (957–1046) sie in seinem Tagebuch als Kannibalen.⁴⁵

In diesem Sinne waren die Gefangenen der Kriege gegen den *Dai-ōn Ulus*, insbesondere die *Koryō-Koreaner* und die Mongolen, die ‘unreinste Existenzen’, die die Japaner auf der Stelle hinrichteten. *Shi'en* (Eizon 1201–90), Priester der buddhistischen *Risshū*-Schule, fluchte in seinem Gebet: “Die Mongolen sind die Nachkommenschaft der Hunde, während wir Abkömmlinge der Götter sind. Warum können die tierischen uns göttlichen Kreaturen gleich sein?”⁴⁶ In der *Mōko-shūrai-ekotoba* (Bildrolle zum Mongolensturm) sind die Soldaten der *Yuan-Dynastie* oft mit dämonischen Gesichtern gezeichnet.⁴⁷ Die aufgebotenen Männer aus dem ex-*Süd-Sung* wurden wegen des traditionell aktiven Austausches zwischen den beiden Gesellschaften vor der Hinrichtung gerettet, wenn sie Glück hatten, aber sie wurden zu Sklaven gemacht. Der japanische Historiker Amino Yoshihiko (1928–2004) wies scharf darauf hin: “Wir müssen einsehen, dass sich die komplizierten Verzerrungen in der Ansicht der Japaner

⁴² Nach dem *Kanpyō no yūkai*, das *Uda-Tennō* (867–931) 897 bei der Thronfolge seinem Sohn, dem neuen *Daigo-Tennō* (885–930), gab, solle er (*Daigo*) hinter dem Bambusvorhang bleiben, wenn er einen Ausländer treffen sollte, und sich ihm nicht direkt zeigen. In: *Dai-Nihon shiryō*. Bd. 1–2. Hrsg. vom Historiographical Institute, the University of Tōkyō. Tōkyō: University of Tōkyō Press 1928 (Nachdruck 1968), S. 433 (Eintrag vom 3. Juli 897). Vgl. Ōyama Kyōhei: *Nihon chūsei nōson-shi no kenkyū* [Untersuchung über die japanischen Dörfer des Mittelalters]. Tōkyō: Iwanami-shoten 1978, S. 393f.; Terada: *Takezaki Suenaga (1246–?) und seine Zeit* (wie Anm. 4), S. 49–53.

⁴³ *Suwa-Daimyōjin-ekotoba*. In: *Shintō-taiki. Jinja-hen 30 Suwa*. Hrsg. vom Shintō-taiki-Hensankai. Tōkyō: Seikō-sha 1982. S. 3–57, hier S. 23.

⁴⁴ *Konjaku-monogatari-shū*. Bd. 3. Hrsg. von Ikegami Jun'ichi. Tōkyō: Iwanami-shoten 1993 (*Shin-Nihon-koten-bungaku-taiki* 35). Episode 11–12 (S. 42–47), hier S. 44. Vgl. Irumada Nobuo / Tomiyama Kazuyuki: *Kita no Hiraizumi, Minami no Ryūkyū*. [Hiraizumi im Norden, Ryūkyū im Süden.] Tōkyō: Chūō-kōron-shinsha 2002 (*Nihon no chūsei* 5), S. 182f.

⁴⁵ *Shōyū-ki* (wie Anm. 13), S. 140 (Eintrag vom 25. April 1019).

⁴⁶ *Hachiman-gudō-kin* (wie Anm. 12), S. 191.

⁴⁷ Siehe *Mōko-shūrai-ekotoba* und Conlan (wie Anm. 18), passim.

zu Ostasien bereits in der unbarmherzigen Hinrichtung der Mongolen und der *Koryō-Koreaner* zeigten.“⁴⁸

Mit vergleichbaren Dokumenten lässt sich leicht nachweisen, dass die Europäer ebenso eine diskriminierende Meinung von den ‘fremden’ Menschen, Gruppen und Ländern hatten wie die Japaner. Die Ungarn nannten zum Beispiel ihre Angreifer ‘Tartaren mit Hundegesicht’.⁴⁹ Aber solche Schimpfworte wurden auch innerhalb von Europa für – oder gegen – die Nachbarn gebraucht, die anrainende Gebiete bewohnten. Selbst die Ungarn wurden wie die *Hunnen* oder die *Avaren* mit ähnlichen Ausdrücken bezeichnet, nachdem (der Rest von) Europa sie akzeptiert hatte.⁵⁰ Außerdem wurde die ‘Brutalität’ sowohl von den Mongolen als auch von den anderen Völkern fast immer mit konventionell-stereotypischen Phrasen und Redewendungen über die ‘Barbaren’ aus den lateinisch-christlichen Dokumenten formuliert, weil gerade diese am effektivsten wirken konnten. Sonst hätten sich die Leser wohl kaum etwas unter den Schilderungen vorstellen können.⁵¹ Dies bedeutet andererseits, dass es noch offen bleibt, ob und wie

⁴⁸ Amino (wie Anm. 35), S. 285f. Diese Heere, an denen die Mongolen nur einen kleinen Anteil (höhere Kommandeure) hatten, bestanden nicht nur aus Mongolen, Koreanern und Chinesen, sondern auch aus *Kitai*, *Jurchen*, *Tanguten* u. a. Vgl. Sugiyama Masa’aki: *Mongoru-jidai no Afuro-Yūrashia to Nihon [Afro-Eurasien und Japan in der Zeit der Mongolen]*. In: Kondō Shigekazu (Hrsg.): *Mongoru no shūrai [Der Mongolensturm]*. Tōkyō: Yoshikawa-kōbun-kan 2003 (*Nihon no dōjidai-shi* 9). S. 106–150, hier S. 136f. Trotz des Risikos, ein Missverständnis zu verursachen, möchte ich allerdings noch einmal auf das weltweit feststellbare Phänomen hinweisen, dass nämlich jeder Mensch, jede Gruppe und jedes Land fremde Menschen, Gruppen und Länder – tendenziell – verachten. Beispielsweise lässt sich in *Samguk Yusa* (Ende des 13. Jahrhunderts in Korea) die Schilderung mit einer solchen Idee über Japan finden: “In the fourth year of the reign of the King Adala, the eighth Silla sovereign, even in the year Chōng-yu (157), there lived on the eastern seacoast a married couple named Yōnorang and Syeonyō. One day Yōnorang was diving in the ocean to collect seaweed. Suddenly a monstrous rock (some say a big fish) rose beneath him and carried him off to Japan. The people there thought him quite an uncommon person and made him their king.” In: *Samguk Yusa. Legends and History of the Three Kingdoms of Ancient Korea*. Written by Ilyon. Translated by Tae-Hung Ha / Grafton K. Mintz. Seoul: Yonsei University Press 1972, S. 57.

⁴⁹ Marshall (wie Anm. 8), S. 12.

⁵⁰ “(...) die aus Skythien ausgewanderten Ungarn (...) haben ein häßliches Gesicht mit tiefliegenden Augen, von Wuchs sind sie klein, in Sitten und Sprache wilde Barbaren (...)” In: *Gesta Frederici* (wie Anm. 15), S. 192f. Auf den selben Seiten beschreibt der Autor die *Avaren* als Kreaturen, die rohes, unreines Fleisch essen. Siehe auch Bezzola (wie Anm. 25), S. 108. Die europäische Welt hatte schon im Jahre 1000 Ungarn als eines ihrer Königreiche anerkannt, als Papst Sylvester II. (regiert 999–1003) István I. (970?–1038) zum König krönte.

⁵¹ Die – sei es realen oder eingebildeten – Gewohnheiten der Mongolen wurden oft in

diese Darstellungen in den Dokumenten die aktuelle Situation der Mongolen von damals reflektierten.

Außerdem waren die Feudalherren stets bemüht, ihre eigenen Territorien zu schützen, und die ‘Welt-’ oder ‘nationalen’ Angelegenheiten, die – von heute gesehen – oft als wichtiger gelten als die lokalen Ereignisse, interessierten sie selten, bis der reale Feind direkt vor ihnen erschien, während der Oberbefehlshaber sie immer wieder aufbot und ihnen dabei eine Belohnung für tapfere Taten versprach. Viele *samurai* wollten aber nicht gerne zur Schlacht gehen, auch nicht, als ihre Feinde am Strand vor ihnen ankamen.⁵² Eine ähnliche Tendenz lässt sich auch in Europa feststellen:

“Wenn wir uns die ganze Eigenart damaliger europäischer Heere und auch die des schlesischen Heeres vergegenwärtigen wollen, sollten wir berücksichtigen, daß die Ritter, die sich ihrem Landesherrn zur Verfügung stellten, freie Herren waren, gewohnt auf ihrer Burg mit den dazugehörigen Ländereien wie kleine Könige zu herrschen. Deshalb unterstellten sie sich auch nur höchst ungern irgendeiner Autorität, welcher auch immer. Man kann sie deshalb durchaus als Individualisten bezeichnen.”⁵³

In Japan versuchte das *Kamakura-Bakufu* gegen die drohende Gefahr der *Yuan-Dynastie* nicht nur seine *samurai* (*gokenin*) aufzubieten, die entweder in Kyūshū lebten oder dort ihre Territorien hatten und jedenfalls unter dem Kommando des *Shogunats*

den europäischen Dokumenten von damals und später zum Ausdruck gebracht. Siehe: Felicitas Schmieder: *Menschenfresser und andere Stereotype gewalttätiger Fremder – Normannen, Ungarn und Mongolen (9.–13. Jahrhundert)*. In: *Gewalt im Mittelalter. Realitäten – Imaginationen*. Hrsg. von Manuel Braun / Cornelia Herberichs. München: Fink 2005, S. 159–179; dies.: *Europa und die Fremden: die Mongolen im Urteil des Abendlandes vom 13. bis in das 15. Jahrhundert*. Sigmaringen: Thorbecke 1994 (*Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters* 16); Edith Feistner: *Vom Kampf gegen das ‘Andere’. Pruzzen, Litauer und Mongolen in lateinischen und deutschen Texten des Mittelalters*. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 132 (2003), S. 281–294.

⁵² Kuroda (wie Anm. 41), S. 88.

⁵³ Richard von Donat: *Militärische Aspekte der Schlacht von Wahlstadt. Schlesisches und mongolisches Heer im Vergleich*. In: Ulrich Schmilewski (Hrsg.): *Wahlstadt 1241. Beiträge zur Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen*. Würzburg: Korn 1991. S. 87–108, hier S. 90. Im Allgemeinen gilt der Heeresdienst des europäischen Lehnsmannes als Teil des beiderseitigen Eides zwischen ihm und seinem Herrn, der ihm ein Lehen dafür verlieh. Wenn der Herr mehr Dienst verlangte, konnte der Vasall sein Recht für entsprechenden Preis behaupten. Aber es ist auch bezeugt, dass dieser ‘obligatorische’ Dienst – je nach Situation – mit ‘Geld’ ermöglicht wurde. Siehe Peter Thorau: *Der Krieg und das Geld. Ritter und Söldner in den Heeren Kaiser Friedrichs II.* In: *Historische Zeitschrift* 268 (1999), S. 599–634.

standen, sondern auch die anderen *bushi* (*hi-gokenin*), die nichts mit der Kriegerregierung zu tun hatten, mit dem Angebot von Belohnungen für Heldentaten zu mobilisieren. Heute wissen wir aus historischen Dokumenten, dass viele von ihnen jedoch dieser Aufforderung nicht folgen wollten. Einer nach dem Anderen brachte folgende Vorwände vor: “Meine Mutter ist krank”, “Ich will die Grenzen [meiner Territorien] schützen” usw.⁵⁴ Eine ähnliche Einstellung lässt sich auch im Krieg der Europäer gegen die Mongolen feststellen: als der ungarische König Béla IV. (1206–70) den Kaiser des heiligen römischen Reichs, Friedrich II. (1194–1250), mit dem Versprechen, dem Staufer künftig Lehnfolge zu leisten, um Hilfe gebeten hatte, ließ der Kaiser ihn sich an den deutschen König Konrad IV. (1228–54), seinen Sohn, wenden. “Tatsächlich stellte Konrad in Bayern ein Heer auf, aber mehr in der Absicht, die Reichsgrenzen zu schützen als den Ungarn zu helfen. Denn als ihm im Juli [1241] gemeldet wurde, daß die Mongolen an der Donau Halt gemacht hatten, entließ er sein Aufgebot.”⁵⁵

In Ungarn, das bislang als das Land mit dem stärksten Heer galt,⁵⁶ waren die innenpolitischen Umstände kompliziert. Immer wieder drangen dort Nomaden wie die *Qipchaq* und/oder die *Kumanen* ein, obwohl sie stets von den Ungarn zurückgedrängt wurden. Dazu gab es noch diverse Konflikte von Interesse zwischen König Béla IV. und seinen Magnaten, während sein Nachbar, Herzog Friederich II. (1211?–46) von Österreich, oft in Ungarn einfiel und seit 1233 die Fürsten in der Anti-Béla-Gruppe unterstützte.⁵⁷ König Béla konnte daher nicht das ganze Vasallentum aufbieten, obwohl ihn jeden Augenblick neue Informationen über die Mongolen, die immer näher kamen und dabei andere Völker und Länder eroberten, erreichten. Viele Feudalherren von Ungarn, also Vasallen des Königs, und Herzog Friederich hatten zweifelsohne nicht den gleichen Sinn für die drohende Krise wie Béla IV.

Zu dieser Zeit bekamen Papst Gregorius IX. (regiert 1227–41) und Kaiser Friedrich II. natürlich die gleichen Informationen über die mongolische Reiterhorde. Außer den Zeugnissen vom Hörensagen gab es allerdings keine Medien, mit deren Hilfe sich die Menschen die noch fernstehenden Feinde hätten vorstellen können. Sie erkannten nie

⁵⁴ Siehe z. B.: Kaizu (wie Anm. 37), S. 21.

⁵⁵ *Der Mongolensturm* (wie Anm. 26), S. 285.

⁵⁶ Sugiyama (1996: wie Anm. 11), S. 111; Marshall (wie Anm. 8), S. 107.

⁵⁷ Der vorige König András II. von Ungarn (1176/77?–1235) unternahm deshalb mit seinen Söhnen Béla und Kálmán (1208–41) einen Vergeltungsfeldzug bis nach Wien. Friedrich konnte den Frieden erst mit einer erheblichen Entschädigungssumme erlangen. Dies vergass er aber nie als solche Demütigung, dass er 1241 eine Gelegenheit für die Rache fand, als die Mongolen ganz Ungarn in große Verwirrung brachten. Vgl. *Der Mongolensturm* (wie Anm. 26), S. 58f., 215.

die Notwendigkeit, sich für die Planung einer Strategie gegen die Mongolen zusammenzusetzen. Die sich vehement gegenüberstehenden Antagonisten, der Kaiser und der Papst, betrachteten nämlich beide die Bewegung der Mongolen als etwas, das nichts mit ihnen zu tun hatte. Der Papst hatte Zugang zu mehr Informationen als jeder Andere, so dass er – in kleinerem Umfang auch der Kaiser – viele Könige, Herzöge und andere von Europa ersuchte, sich ihren Feinden geschlossen gegenüberzustellen. Aber die meisten von ihnen, einschließlich der Herzöge von Polen, antworteten außer König Béla IV. von Ungarn darauf gar nicht ernst, während die polnischen Herzöge mehr am Kampf um die Hegemonie in Polen interessiert waren als an einer vage beschriebenen Gefahr. Der ungarische König schickte vergeblich Briefe an die anderen Souveräne.

Im Jahre 1241 kämpfte Herzog Friedrich II. von Österreich zunächst gegen die Mongolen, die auch durch Österreich gezogen waren, und kam dem ungarischen König, der einem heftigen Angriff der Mongolen ausgesetzt war, zu Hilfe, aber ein Streit mit Béla IV. um dessen Anspruch auf den Oberbefehl über Friedrichs Aufgebot veranlasste ihn, nach Österreich zurückzukehren. Dies hatte den Ursprung vermutlich in ihren langen Spannungen und Konflikten. Friedrich spiegelte dem König sogar eine leere Versprechung vor, ihn zu unterstützen, als er wegen der totalen Niederlage sein Land verlassen hatte. Der König wurde gefangen genommen, als er über die Grenze nach Österreich kam, und musste dem Herzog ein Lösegeld von 7.000–10.000 Mark Silber mit dem Pfand von drei Komitaten versprechen.⁵⁸ Diese Aktionen von Herzog Friedrich sind sicherlich seiner Persönlichkeit zuzuschreiben, wird er doch *Friedrich der Streitbare* genannt.⁵⁹ Aber es unterliegt keinem Zweifel, dass Österreich durch Glück nicht zum Angriffsziel der Mongolen wurde.

Auf der anderen Seite sollten wir berücksichtigen, dass es mit den Menschen, die verschiedene Sprachen sprachen oder unterschiedliche Kulturen, Traditionen und Gewohnheiten hatten, nicht nur auf Vorurteile zurückzuführende Oppositionen, sondern auch aktive Kontakte gab. Es lässt sich leicht vermuten, dass sich Spannungen und Konflikte in den ersten Kontakten mit den Menschen aus einer völlig anderen Sphäre ereignet haben würden. Im Zeitalter ohne jegliches Gewaltmonopol auf der Welt war ein ‘Staat’ oder so etwas wie ‘Nation’ und ‘Land’ indes ganz anders definiert als heute. Wenn die Herrschaftsgebiete auch mit je nach Land unterschiedlichen Farben auf dem Geschichtsatlas eingeteilt sind, ist es doch anzunehmen, dass die Kontrolle der Herr-

⁵⁸ Ibid., S. 59, 168f.

⁵⁹ Ibid. S. 215; Karl Lechner: *Die Babenberger. Markgrafen und Herzoge von Österreich 976–1246*. Die textlich unveränderte Wiedergabe der 3., durchgesehenen Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1985, S. 275–298.

scher in diesen ‘Territorien’ nicht gleichmäßig effektiv war. Im Mittelalter war es praktisch unmöglich, das ganze Gebiet mit militärischen Mitteln zu überwachen. Parallel zur Expansion der Territorien erweiterte sich die Definition der ‘Mongolen’ auch so sehr, dass sich die ‘Herrscher’, wer immer es auch war, bekanntlich in verschiedenen Formen den ‘beherrschten Leuten’ annäherten, die überall die Mehrheit bildeten.⁶⁰

Über Ostasien wissen wir, dass einige Tauschhandelsschiffe zwischen Japan und der *Yuan-Dynastie* auch während der Zeit von 1274 bis 1281 wie vor und nach den Kriegen – möglicherweise sogar regelmäßig – segelten. 1277, als ein solches Schiff nach dem *Dai-ön Ulu* kam, erließ *Qubilai-qan* (1215–94) ein Sonderedikt mit seiner Begrüßungsansprache.⁶¹ Im 14. Jahrhundert trugen einige Schiffe aus Japan zudem Bescheinigung, die die Handelsleute vom Hof der *Tennōs* oder vom *Kamakura-Shogunat* erhalten hatten. Es ist also nicht zu übersehen, dass diese Händler, die *samurai*, die das Aufgebot vermeiden wollten, und eben die Herrscher, die die Beglaubigung erteilten, keineswegs die gleiche Vorstellung von ‘Staat’ oder ‘Nation’ hatten wie man zum Beispiel im heutigen Japan hat.⁶²

5. Nach dem Krieg

Nach dem Historiker Hansgerd Göckenjan (1938–) wurde ganz Ungarn von den Mongolen verödet, wobei ihnen etwa die Hälfte der Bevölkerung zum Opfer fiel.⁶³ Aber der Schaden für die europäische Gesellschaft war – natürlich ist es eine Relationsache – sowohl in materieller als auch in geistiger Hinsicht nicht ganz ernst. In der Perspektive des Zentrums von Europa, wo sich der politische Kampf zwischen dem Kaiser und den aufeinanderfolgenden Päpsten steigerte, war der Mongolen-‘Sturm’ nur ein vorübergehender und marginaler Unfall, obwohl die Reiterhorde später sporadisch wieder auftauchte. Im Gegenteil dazu hatten die zwei Einfälle der Mongolen in Japan, die in viel geringerem Ausmaß geschahen als in Europa, und das andauernde Krisengefühl danach eine weitgehendere Nachwirkung auf die japanische Gesellschaft, deren Veränderungen auf den tiefwurzelnden Ebenen gerade begannen oder sich dadurch

⁶⁰ Hansgerd Göckenjan: (Artikel) *Mongolen*. In: *Lexikon des Mittelalters. Studienausgabe*. Bd. VI. Stuttgart / Weimar: Metzler 1999. Sp. 756–760, hier Sp. 757.

⁶¹ *Shintei Kudōjo-Wakoku-Nihon-den hoka ni-hen [Japan in den Geschichtsschreibungen der chinesischen Dynastien. Revidierte Auflage]*. Hrsg. und ins Japanische übersetzt von Ishihara Michihiro. Tōkyō: Iwanami-shoten 1986 (*Iwanami-bunko ao 402-1*), S. 24–26, 83, 157.

⁶² Sugiyama (2003: wie Anm. 48), S. 146; Sugiyama Masa’aki et al.: *Bunmei no michi 5. Mongoru-teikoku [Der Weg zur Zivilisation Bd. 5. Das mongolische Reich]*. Tōkyō: Nihon-hōsō-shuppan-kyōkai 2004, S. 134, 136.

⁶³ Göckenjan (wie Anm. 60), Sp. 757.

beschleunigten.⁶⁴ Nach den erfolglosen Versuchen plante die mongolische Seite zwar wieder Japan anzugreifen, aber sie konnte ihr Vorhaben nicht in die Tat umsetzen. Auf der japanischen Seite, wie oben erwähnt, verminderte sich die Spannung mit dem *Dai-ōn Ulus* noch lange nicht, so dass die Bollwerke gegen die Mongolen bis zum Fall des *Kamakura-Shogunats* (1333) weiter aufgebaut wurden.⁶⁵ Einige Sätze im Tagebuch von *Hanazono-Tennō* (1297–1348) sind als Deskription wohl bekannt, die die Atmosphäre an seinem Hof widerspiegelt:

“Im Landgut *Aoki no shō*, *Chikuzen* (heute ein Teil der Präfektur Fukuoka, Kyūshū) gab es eine Zweigstelle des *Kitano-Schreins*, und der Schrein wurde verehrt. Eines Tages war eine verletzte Schlange da, aber keiner beachtete sie. Die Schlange, in Wirklichkeit der *Gott von Kitano*, ließ eine Schreinprophetin seinen Willen mitteilen: Die Fremden [d. h. Mongolen] sind schon hier, die *Götter des Kashii-, des Hakozaki- und des Kōra-Schreins* sowie wir kämpfen gerade mit ihnen. Der *Kashii-Gott* ist bereits halbtot und halblebendig. (...) Ich kam in der Figur einer Schlange, um euch von diesem Krieg zu erzählen. Wenn ihr betet, will ich wieder los, um die Fremden zu besiegen.”⁶⁶

Diese Spannungen dauerten noch lange an. Das Rotationssystem der *Kyūshū-bushi* für die Wache über die ‘Fremden’ wurde auch nach dem Fall des *Kamakura-Bakufu* fortgesetzt, während das Krisenbewusstsein bis zum Fall der *Yuan-Dynastie* (1368) in vielen Dokumenten zum Ausdruck kam. Die Erinnerungen an die Einfälle der Mongolen ließen die Leute immer wieder ihre ‘Rückkehr’ fürchten.⁶⁷ Aber wir wissen nicht, welches Gefühl man im Allgemeinen über die drohende Gefahr hatte, obwohl es anzu-

⁶⁴ Siehe Amino (wie Anm. 35).

⁶⁵ Saeki (wie Anm. 16, S. 240–242) zitiert ein Dokument von 1346 als das letzte uns bekannte, aber er verneint den Wert dieses Dokumentes, weil es sich nicht nachweisen lässt, dass die Bollwerke in diesem Zeitpunkt noch aufgebaut oder repariert wurden.

⁶⁶ *Wayaku Hanazono-Tennō shinki [Tagebuch von Hanazono-Tennō]*. Bd. 1. Hrsg. von Murata Masashi. Tōkyō: Gunsho-ruijū-kansei-kai 1998, S. 170f. (Eintrag vom 19. 4. Monat 1314). Damals herrschte in der japanischen Gesellschaft die Vorstellung, dass der Krieg nicht nur von den Menschen auf der Erde, sondern auch von den Göttern im Himmel (der Götterkrieg = *shinsen*) geführt wurde. Überall behaupteten die Schreine ihr Recht auf Belohnung, weil sie auf das Ersuchen des *Bakufu* gegen die Fremden gebetet hatten und ihre *Götter* in der Figur der Drachen zum Krieg gegen die Götter der Mongolen geflogen waren und sich im Kampf ausgezeichnet hatten. Solche Forderungen wogen natürlich so schwer auf den Finanzen des *Kamakura-Shogunats* wie das Verlangen der *samurai* für ihre Dienste.

⁶⁷ Kaizu Ichirō: *Kamikaze to akutō no seiki [Die Jahrhunderte von Kamikaze und den ‘Troublemakers’]*. Tōkyō: Kōdan-sha: 1995 (*Kōdansha-gendai-shinsho* 1243), S. 27; Kaizu (1998: wie Anm. 37), S. 29.

nehmen ist, dass eine mögliche Notwendigkeit von Verhandlungen mit ‘fremden’ Angelegenheiten und von Krisenmanagement den verantwortlichen Personen extremen Stress verursacht haben muss. Wie wiederum oben erwähnt, hatten die Feudalherren in der europäischen sowie in der japanischen Gesellschaft kaum Interesse für ‘staatliche’ Angelegenheiten und wollten sich nicht dazu entschließen, diese Aufgabe zu übernehmen, solange die Feinde nicht direkt vor ihnen auftauchten. Das war die Realität. Und die Aristokratie in der Hauptstadt hatte viel weniger Angst, wenn sie auch zeitweise zitterte.⁶⁸ Für sie waren die Mongolen das Problem einer anderen Welt.

Es drängt sich zuletzt die Frage auf, wie die Geistesgeschichte der Mongolen von damals bis heute verlaufen ist. In den letzten Jahren entwickelt sich die Forschung der historischen Mongologie durch die große Masse an chinesischen, persischen, russischen und anderen Dokumenten, die gerade entdeckt geworden sind oder kürzlich zur Verfügung gestellt werden konnten, rasch weiter. Aber es scheint, so weit ich das beurteilen kann, nur wenige Gelegenheiten zu geben, mit den Ergebnissen der mongolischen Forscher, den direkten Nachkommen der Steppenreiter, in Berührung zu kommen, die einst die *Pax Mongolica* etabliert hatten. Es lässt sich nicht bestreiten, dass die Perspektive der Japaner und der Europäer auf die Mongolen von ihren eigenen Erfahrungen, Traditionen und Kulturen beeinflusst ist. Für das objektive Verständnis der Geschichte der Mongolen ist es sicherlich nötig, beispielsweise die *Ġāmi‘ al-Tavārīkh* von *Rašīd al-Dīn* (1247?–1318) zu übersetzen (und zu vervollständigen) und nicht zuletzt von den mongolischen Forschern zu lernen.

(言語文化部助教授)

⁶⁸ Über die Verwirrungen am Hof der *Tennōs*, in den Tempeln und den Schreinen siehe die ausführliche Beschreibung von Aida (wie Anm. 34), S. 58–97.